

DIE KARRIEREFRAGE

Das erste Semester könnte so schön sein, wäre da nicht diese verflixte Prüfungsphase. Wer in den Wochen zuvor die vielfältigen Annehmlichkeiten des Studentenlebens ein wenig zu sehr auskostet hat, kommt da bisweilen gehörig ins Schwitzen. Stressig wird es allerdings oft schon vor der ersten Vorlesung: Aus den allein in Deutschland gut 20 000 Studiengängen muss man erst einmal einen herauspicken. Die große Auswahl wird natürlich durch diverse Zulassungskriterien wie den örtlichen Numerus clausus oder Eignungstests begrenzt. Das bedeutet für den Bewerber aber eher mehr als weniger Arbeit – und ist der Studienplatz dann endlich fix, geht es erst so richtig los mit dem Papierkram.

Die Einschreibung zum Studium ist an sich recht unspektakulär. Aber neben Passfoto und Studienberechtigung muss man unter anderem auch einen Nachweis über seine Krankenversicherung einreichen, und hier wird es interessant. Unverheiratete Studenten sind in der Regel bis zum Abschluss des 25. Lebensjahres über ihre Eltern beitragsfrei abgesichert – falls diese gesetzlich versichert sind. Wer über einen Elternteil privat mitversichert ist, muss sich zur Einschreibung entscheiden, ob er den Status behalten oder sich selbst gesetzlich versichern will. Für Studenten kostet das um die 70 Euro im Monat. Bleibt man privat versichert, gilt diese Entscheidung allerdings unwiderruflich für das gesamte Studium. Das kann teuer werden, denn überschreitet man die Altersgrenze, muss man die kostspielige private Krankenversicherung bezahlen.

Bei der zweiten elementar wichtigen Versicherung, der Haftpflicht, ist die Lage auf den ersten Blick einfacher: „Die deutliche Mehrheit aller Studenten ist in der elterlichen Haftpflichtversicherung mitversichert“, sagt Philipp Opfermann von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Das gilt für die Dauer der ersten Ausbildung und schließt nach dem Bachelor auch den Master ein. Aufpassen sollte, wer dazwischen ein ausgiebiges Praktikum oder Auslandssemester absolvieren will. Unterschreibt man nach dem Bachelor einen Arbeitsvertrag, erlischt der Familienschutz ohnehin.

Opfermann warnt zudem: „Bei einigen älteren Verträgen kann der Schutz an das Alter geknüpft sein.“ Im Zweifel sollte man sich besser bei der Versicherung der Eltern erkundigen. Die Verbraucherzentrale empfiehlt obendrein, so früh wie möglich eine Berufsunfähigkeitsversicherung abzuschließen. Der Vorteil: Der Gesundheitszustand in jungen Jahren wird festgeschrieben, und wer später einen risikoreichen Beruf ergreift, hat es deutlich schwerer, dann noch eine Versicherung abzuschließen.

Mindestens ebenso wichtig wie die Versicherungen ist das Thema Studienfinanzierung. Ein Bafög-Antrag eröffnet Studenten bisweilen ganz neue Einblicke in Vermögens- und Einkommensverhältnisse der Eltern. Die Freude darüber hält sich allerdings meist in Grenzen, wenn man beginnt, alle Unterlagen zusammenzusuchen – zumal man oft nicht weiß, wie viel Bafög man am Ende erhält. Zur ersten Orientierung eignen sich Online-Bafög-Rechner. Doch sollte man sich von einer vermeintlich geringen Summe nicht verunsichern lassen, da die Rechner nicht alle Faktoren für die komplizierte Berechnung miteinbeziehen. „Bafög



ter in petto zu haben. Schufa-Auskunft und eine Mietschuldenfreiheitsbescheinigung sind Standard. Da man als Student aber selten ein Einkommen nachweisen kann, mit dem der Vermieter glücklich ist, wird oft auch eine Bürgschaft der Eltern gewünscht. Rechtlich gesehen, darf ein Vermieter diese zwar nicht einfordern, aber in der Praxis hat man ohne oft keine Chance, heißt es beim Mieterbund. Ähnlich verhält es sich mit einem polizeilichen Führungszeugnis, das bisweilen verlangt wird. Wer eine Wohnung ergattert hat, darf vor lauter Freude darüber aber nicht vergessen, sich in seiner neuen Stadt anzumelden. Das muss spätestens in zwei Wochen erledigt sein, sonst drohen Geldstrafen, und der Vermieter muss einem vorab eine Wohnungsgeberbestätigung aushändigen. Der Mietvertrag genügt den Behörden nicht. Manche Städte zahlen einem übrigens sogar ein Begrüßungsgeld. Dafür muss man allerdings seinen Erstwohnsitz anmelden, denn nur dann zählt die Stadt einen neuen Einwohner. Einige Uni-Städte erheben daher lieber eine Zweitwohnsitzsteuer, anstatt die Neuankömmlinge mit Geschenken zu locken.

Einmal angekommen im Studium und der neuen Stadt, machen sich viele auf die Suche nach einem Job. Die Auswahl beschränkt sich längst nicht mehr auf Kellnern oder Kassieren. Viele Stellen werden ganz klassisch am Schwarzen Brett in der Uni angeboten oder in verschiedenen Gruppen in den sozialen Medien. Aufpassen muss man aber überall, denn wer zu viel verdient – mehr als 450 Euro im Monat –, muss sich selbst krankenversichern und bekommt womöglich weniger Bafög. Hier sind im Bewilligungszeitraum maximal 5416 Euro Zuverdienst erlaubt. Natürlich gibt es einige Ausnahmen, aber lieber rechnet man vorher einmal durch oder spricht im Zweifel mit seinem Arbeitgeber, damit am Ende nicht sogar weniger übrig bleibt als mit „nur“ 450 Euro Gehalt im Monat.

Einiges an Kosten sparen kann man dagegen durch sein Studententicket. In Nordrhein-Westfalen dürfen Studierende damit etwa im gesamten Bundesland Bus und Bahn fahren. Das Ticket ist so lukrativ, dass manche sich nur deshalb einschreiben und den Semesterbeitrag zahlen, ohne wirklich zu studieren. Der Geltungsbereich des Semestertickets variiert oft aber schon von Uni zu Uni und ändert sich immer mal wieder. So ergibt sich ein wahrer Flickenteppich: Wer beispielsweise in Mainz studiert, kann aktuell kostenlos nach Koblenz fahren. Koblenzer Studenten müssen für den Zug nach Mainz hingegen zahlen. Plant man etwa, öfters nach Hause zu fahren oder gar zu pendeln, sollte man sich daher vorher gut über die Möglichkeiten und Grenzen seines Tickets informieren.

Der Studentenstatus bietet aber noch weitere Annehmlichkeiten. Vergünstigte Zeitungsabos, allerlei kostenfreie Sport-Angebote an der Uni, und auch bei der Karte fürs Fußballstadion bekommt Rabatt, wer seinen Studi-Ausweis vorlegt. Ähnlich handhaben es Banken und Versicherungen, allerdings muss hier jedes Semester aufs Neue eine Studienbescheinigung vorgelegt werden, um die günstigen Konditionen zu erhalten. Das kann man schon mal vergessen, daher erledigt man es am besten direkt, wenn die neuen Semesterunterlagen eintreffen, dann hat man es aus dem Kopf. Leider muss auch der Bafög-Antrag jedes Jahr aufs Neue abgearbeitet werden.

Ist die Bürokratie aber einmal erledigt, studiert es sich gleich angenehmer – und die richtige Lernstrategie für entspanntere Prüfungsphasen hat man auch irgendwann raus.

Wenn die Chefs durch den TÜV müssen

Management-Audits durchleuchten Führungskräfte

Zwei Tage waren sie für Kunden, Lieferanten oder Mitarbeiter nur schwer zu sprechen. Im Juni vergangenen Jahres gingen die vier Vorstandsmitglieder des Badezimmersausstatters Grohe in Klausur. In ihrem Fokus: die 420 Führungskräfte des Unternehmens. Auf Karten notierten sie deren wichtige Eigenschaften, die Stärken, Schwächen und Potentiale. Anschließend pinnnten sie das Material auf Magnetwände, dann begann das Sortieren. Strukturen wurden hinterfragt, Mitarbeiter wurden auf neue Positionen verschoben – und alsbald entbrannten Diskussionen, wie Lücken zu füllen sind.

„Es gab intensive Gespräche über die Unternehmensstrukturen, Mitarbeiter und ihre Entwicklungsperspektiven“, sagt der Personalvorstand Michael Mager rückblickend. „Wir wollen mit Grohe weiterwachsen, deshalb mussten wir herausfinden, über welche personellen Ressourcen wir verfügen.“

Was Mager und seine Vorstandskollegen gemacht haben, hat in der Personalmanagement-Welt eine Vielzahl von Fachbegriffen: Management Appraisal, Management Audit, Management Assessment. Allerdings geht normalerweise nicht der Vorstand dafür in Klausur. Stattdessen kommen zumeist externe Personalberater zum Einsatz, die sich mit den Führungskräften treffen und sie interviewen. So wie aktuell bei Volkswagen. Konzernchef Herbert Diess schleust seit April seine 377 Top-Führungskräfte durch Interviewtermine der Personalfirma Spencer Stuart. Das Beratungsunternehmen soll das Können der Manager beurteilen, ihre Führungsexpertise, ihre Motivation, ihre Leistung und ihr Potential. Man könnte auch sagen: Die Chefetage soll auf Herz und Nieren geprüft werden.

Während in Deutschland wie auch im Ausland rege auf dieses Instrument gesetzt wird, ist in der Wissenschaft durchaus umstritten, wie gut und nützlich solche Generalüberprüfungen der Managementriege sind. Stephan Weinert, Professor für Internationales Personalmanagement an der Hochschule Ludwigshafen am Rhein, sagt: „Management Audits sind eine große Blackbox. Die mangelnde Transparenz in dem Markt ist umso erschreckender, weil es um die erfolgskritischen Positionen der deutschen Wirtschaft geht.“ Konkret bezweifelt Weinert, dass die Anbieter stets valide und wissenschaftlich fundierte Verfahren einsetzen. „Management Audits basieren größtenteils auf Interviews“, sagt Weinert. „Das ist bedenklich, weil Interviews kein valides Prognoseverfahren darstellen.“ Zum anderen würden wissenschaftliche Studien zeigen, dass die sinnvolle Kombination mehrerer Verfahren einem Einzelverfahren deutlich überlegen sei. Nicht zuletzt kritisiert Weinert, dass es keinen einheitlichen Standard in der Personalberater-Branche gibt. „Der ideale Berater kombiniert ökonomische und psychologische Fachexpertise. In der Praxis findet man jedoch häufig nur Berater, die entweder BWLler oder Psychologe sind. Beides springt zu kurz.“

Grohe-Vorstand Mager bestätigt die Kritik Weinerts in Teilen. „Jede Beratungsfirma fährt einen anderen Ansatz, dadurch gibt es kaum Vergleichbarkeit.“ Im Grunde müsse man dieselben Personen von mehreren Anbietern interviewen

lassen, in der Hoffnung, dass sich ein einheitliches Bild ergebe. Teilweise, so Insider, werden Management Audits nur beauftragt, damit das Unternehmen Kündigungen auf dieser Grundlage aussprechen kann – für die ansonsten der Mut fehlt. Und das bei Preisen von üblicherweise 5000 bis 10 000 Euro für ein einzelnes Assessment.

Mager findet das Instrument gleichwohl in bestimmten Unternehmensphasen sinnvoll, zum Beispiel nach der Akquisition eines anderen Unternehmens. „Wer eine andere Firma kauft, kennt meist die Stärken und Schwächen der neuen Mitarbeiter nicht“, sagt er. Häufig werde im Laufe der Zeit ein Großteil der übernommenen Mitarbeiter gekündigt – eine eher fragwürdige Personalauswahl.

„Management Appraisals sind gerade in M&A-Prozessen vertrauensbildend“, sagt auch Hanns Goedel, seit April neuer Deutschland-Chef von Egon Zehnder. Die internationale Personalberatung zählt wie Spencer Stuart zu den großen Dienstleistern auf diesem Feld. „Ein externer Partner kann da das notwendige Maß an Objektivität einbringen“, sagt Goedel. Ihm zufolge werden solche Verfahren aber auch bei Restrukturierungen, strategischen Neuorientierungen und als Impuls für die Weiterentwicklung von Führungspersönlichkeiten eingesetzt.

Der Personalberater verweist darauf, dass sein Unternehmen grundsätzlich mit zwei Beratern als Interviewern arbeitet. Das habe den Vorteil, „dass diese unterschiedliche Perspektiven einbringen“, sagt er. „Management Appraisals leben von den Einsichten, die wir in der entsprechenden Branche oder mit vergleichbaren Funktionen gewonnen haben.“ Zunehmend würden Management Appraisals auch als Entwicklungsinstrument eingesetzt.

Goedel sagt, dass Egon Zehnder zusätzlich Referenzchecks und psychometrische Verfahren einsetze. „Wir haben auch eigene online-basierte Verfahren entwickelt, etwa zum Thema Potential.“ Nach Meinung von Goedel müssen Berater nicht Psychologie studiert haben, um ihre Arbeit gut zu machen. „Natürlich setzen wir uns mit Persönlichkeitsprofilen auseinander. Deshalb bilden wir unsere Berater in dieser Hinsicht konstant weiter. Genauso wichtig ist es, die Herausforderung der Aufgabe aus verschiedenen Kontexten zu kennen. Und am Ende zählt eine Urteilsfähigkeit, die zwei Perspektiven verbindet: die des Geschäfts und die der Persönlichkeit.“

Grohe-Personalvorstand Mager greift Management Audits nicht als etwas Einmaliges, etwas Revolutionäres, sondern hat – angesprochen durch das zweitägige Treffen mit den anderen Vorstandsmitgliedern – einen regelmäßigen Prozess initiiert. „Wir haben nun ein wesentlich klareres Bild von unseren Führungskräften – und wissen, wie wir sie entwickeln wollen“, sagt Mager. 150 Einzelmaßnahmen hätten sich daraus abgeleitet, die systematisch abgearbeitet werden, bevor das nächste Audit kommt. Als ein kleines Beispiel nennt er einen Manager von Grohe im Mittleren Osten, der in einem anderen Land sein Potential viel besser entfalten kann. „Das können Personalberater nicht leisten, weil sie die Organisation des jeweiligen Unternehmens nicht im Detail kennen.“

MARTIN SCHEELE

Wie starte ich gut ins Studium?

Vielen graut es vor dem Papierkram zu Beginn des ersten Semesters: Bafög-Antrag, Versicherungsfragen und Sonderwünsche von Vermietern. Das muss nicht sein.

Von Benjamin Fischer

ist und bleibt die günstigste Finanzierung für ein Studium“, sagt Sylvia Kobus vom Studentenwerk Frankfurt am Main. Den Höchstsatz von 735 Euro im Monat bekommt natürlich längst nicht jeder. Aber auch Kleinbeträge könnten sich lohnen, betont Kobus, zumal jedes Jahr neu gerechnet werde und man nur einen Teil zurückzahlen muss.

Bis überhaupt Geld fließt, muss man sich natürlich erst einmal durch den Antrag kämpfen. Das heißt vor allem: Alle geforderten Dokumente besorgen, und das sind eine ganze Menge. Nötig sind allerlei Angaben über das eigene Vermögen, das Einkommen der Eltern oder auch Nachweise über den Werdegang und Wohnort etwaiger Geschwister. Wer etwas vergisst, muss die geforderten Informationen nachliefern – und wartet deutlich länger auf die erste Auszahlung. Generell gilt: „Bafög wird erst ab dem Monat gezahlt, ab dem es beantragt wird“, sagt Achim Meyer auf der Heyde, der Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks. Rückwirkend gibt es kein

Geld. Meyer auf der Heyde rät daher, den Antrag so früh wie möglich zu stellen, idealerweise schon vor Semesterbeginn. In der Regel dauert es etwa einen Monat, bis der Antrag bearbeitet ist und die erste Überweisung eintrifft. Reicht das Bafög nicht aus, kann auch ein Studenten-Kredit sinnvoll sein. Diese werden größtenteils von der Förderbank KfW vergeben. Zur Beratung wendet man sich am besten an das Studentenwerk in seiner Stadt.

Diese sind auch in Sachen Wohnen ein guter Ansprechpartner. Gerade in beliebten Uni-Städten müssen Studenten teilweise horrenden Mieten zahlen, wenn sie denn überhaupt eine Wohnung finden. Daher sollte man sich ruhig auf einen Platz im Studentenwohnheim bewerben. Auch wenn man nicht gerade erpicht darauf ist, dort einzuziehen: Mit einem Dach über dem Kopf sucht sich die Traum-WG im Altbau deutlich angenehmer. Um dort gute Karten zu haben, empfiehlt es sich, wiederum stets alle Unterlagen für den potentiellen Vermie-



Alles, was Sie suchen, aus F.A.Z., F.A.S., Woche, Einspruch, Quarterly, Metropol und FAZ.NET: www.faz-archiv.de

Frankfurter Allgemeine Archiv